

Medien für eine Zukunft der Hoffnung

Autor(en): **Eichenberger, Ambros**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **38 (1986)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-931319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ambros Eichenberger

Medien für eine Zukunft der Hoffnung

Medien-Seminare Dritte Welt: Erfahrungen und Folgerungen

400 Dollars pro Fernsehminute wollte ein jüngerer, etwas naiiver, aber nicht unsympathischer «Salesman» aus den USA einem indischen Autor für seinen unabhängigen «Sozialfilm» anbieten, vorausgesetzt, dass das Werk auf «die amerikanischen Normen» hätte zurechtgestutzt werden dürfen. Obwohl der Insider sehr wohl auf das Geld angewiesen gewesen wäre, lehnte er ab. Denn er wollte «sein Kind» nicht chirurgischen Eingriffen ausliefern, die sich seiner Kontrolle total entzogen hätten. So rasch lässt sich auch bei den Leuten des Südens eben doch nicht mehr alles «kaufen», vor allem bei jenen nicht, die ein Bewusstsein für ihre «Kultur der Armut» und ihre Würde entwickelt haben. Darüberhinaus wird Geld natürlich niemals den Dialog, das direkte Gespräch des Nordens mit dem Süden ersetzen können, zumal dort, wo es sich um kulturelle Beziehungen und um den Aufbau einer neuen, gerechteren Kommunikations- und Informationsordnung handelt.

Dieser Aufbau wird nun in vielen kleinen Schritten und Schrittlchen zu vollziehen sein, nachdem der grosse Wurf der McBride-Kommission (vergleiche «Viele Stimmen – eine Welt. Kommunikation und Gesellschaft heute und morgen». Konstanz 1981, Universitätsverlag) auf amerikanischen Druck hin an der letzten Generalkonferenz der UNESCO in Sofia aufs Eis gelegt werden musste. Aber

auch zu diesem langsamen und mühevollen Weg der Geduld, mit Symposien, Kolloquien und Seminarien voranzukommen und einander besser verstehen zu lernen, wird vielfach – etwa mit dem Hinweis auf die «Schwatzbude» am East River in New York (UNO-Hauptsitz) oder dem «Saustall» am Place Fontenoy in Paris (Sitz der UNESCO) – ein kritisches Fragezeichen gemacht. Lohnt sich der Einsatz? Wo bleibt der ausweisbare Erfolg?

Dialog nicht schon vor Beginn abbrechen

Von den Partnern aus der sogenannten Dritten Welt werden solche Begegnungsmöglichkeiten durchwegs positiver eingestuft. Nicht nur, weil sie ein grösseres Mitteilungsbedürfnis haben, ausgiebiger über «Zeit zum Gespräch» verfügen oder auf finanzielle Hilfen hoffen. Das vielleicht auch! Hauptsächlich aber deshalb, weil sie auf diese Weise vielfach überhaupt erst Gelegenheit bekommen, ihre Probleme vorzutragen und voneinander, also nicht nur von den Europäern, zu lernen.

Die Behauptung, dabei werde vorwiegend leeres Stroh gedroschen, ist in dieser Verabsolutierung unhaltbar. Wer die Möglichkeit zur längerfristigen Beobachtung von solchen interkulturellen Kommunikationsprozessen hat oder sie persönlich begleiten und mitgestalten kann, stellt durchaus Trends, Entwicklungen, Fortschritte, ja sogar «Ergebnisse», innere und äussere, übrigens auch für die Europäer, fest.

Die folgenden Stichworte stellen eine Art Zwischenbilanz solcher Austauschprozesse dar. Sie kreisen alle mehr oder weniger direkt um die Hauptfrage, ob und wie die eigenständige Entwicklung des Film- und Me-

dienwesens im jeweiligen Kulturkreis gefördert werden kann. Darüber hinaus stand immer auch die Frage im Raum, wie in den Industrieländern das Interesse für die kulturelle Eigenart und den menschlichen Reichtum dieser «fremden Länder» zu wecken und zu entwickeln sei.

Teilnehmer an diesen Veranstaltungen (beispielsweise dem im Rahmen des Filmfestivals von Mannheim durchgeführten Medienseminar Dritte Welt: «Filmschulen in der Dritten Welt», 1984, und «Film und nationale Entwicklung», 1985) waren in der Regel keine staatlichen Funktionäre, denen es bisweilen erst in zweiter Linie um das Wohl ihrer eigenen Bevölkerung geht. Sie setzten sich im Gegenteil fast ausschliesslich aus lateinamerikanischen, asiatischen (auch rot-chinesischen), afrikanischen und (in kleinerer Zahl) europäischen Kultur- und Filmschaffenden zusammen, denen es auch ein persönliches Anliegen ist, den «Reichtum der Armen» mit Hilfe der alten und der neuen Medien ins anbrechende «Weltgespräch» einzubringen. Sie wollen, um es mit den Worten eines «subversiven Einheimischen» zu sagen, «den Stummen eine Stimme geben, die Blinden sehend machen und den Tauben das Hören ermöglichen» (Fernando Birri).

Ein solches (audiovisuelles) Entwicklungs- und «Missionsprogramm» müsste eigentlich auch uns Europäer (Christen oder nicht-mehr-Christen, politische oder a-politische Bürger) interessieren. Es müsste uns vor allem einladen, phantasievoll und lebendig an diesen Gegenwartsaufgaben des weltgesellschaftlichen Zusammenlebens mitzuwirken, ein Anliegen, das zugleich zu den grossen Herausforderungen der Zukunft gehört, ja diese Zukunft vielleicht überhaupt erst möglich macht. Die folgenden «Kapitel» können

und wollen nicht mehr als bescheidene Anstösse und Anregungen dazu sein.

Langer Weg zur Identität

Seitdem, angesichts der amerikanischen Herausforderungen auf dem Gebiet der «Medien-Kultur» («Dallas- und Denver-Zivilisation»), auch hierzulande ernsthaft von «der Angst vor dem Ende unserer – europäischen – Kultur-Identität» die

Dominierendes Problem: Ausbildung von Kadern

Ich gestatte mir, Euch aus meiner Erfahrung als «fahrender Filmmemacher» während dieser letzten Jahrzehnte zu sagen, dass das dominierende Problem in allen Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens, die ich kenne, in der Ausbildung neuer Kader besteht. Es reicht von der Vermittlung des einfachen Einmaleins im Filmemachen bis hin zur rigorosen Entwicklung höchst professioneller Methoden und Techniken, die sich ihrerseits den kulturellen, den politischen und den wirtschaftlichen Gegebenheiten eines nationalen Filmschaffens nicht nur anpassen, sondern unterzuordnen haben.

Zugleich erlaube ich mir hinzuzufügen, dass ich nie an die neutrale, ausschliesslich technische, abstrakte Vermittlung des kinematographischen Wissens geglaubt habe. Nicht für die «erste» und noch viel weniger für unsere Dritte Welt. So, wie angesichts der Drohung einer atomaren Apokalypse die Illusion von einer «neutralen» Wissenschaft überwunden worden ist, muss sie auch hier aufgegeben werden.

Wenn Sie also für eine Zukunft der Hoffnung arbeiten wollen, dann müssen unsere Filmschulen mit der Grammatik und mit der Technik des Filmwissens und des Mediengestaltens gleichzeitig auch die Vision von einer Welt «mit Brot und Würde für alle» zu vermitteln trachten.

Fernando Birri

Rede ist, müsste das Bedürfnis vieler Entwicklungsländer nach «eigenen Bildern» mit mehr Verständnis rechnen können. Denn dort sind solche vielerorts nicht nur bedroht, sondern überhaupt nur in sehr bescheidenem Masse vorhanden. (Mr. Musasan Zimbabwe: «It's like You are in Europe – alle unsere Filme sind aus America und Britain...») Und die Kolonisatoren von gestern haben diesem «primitiven» und «heidnischen» Erbe ja auch nicht unbedingt die beste Pflege angedeihen lassen. Heute sind die meisten dieser nicht-westlichen Zivilisationen durch eine Neo-Kolonisation gigantischen Ausmasses, die jetzt auch auf dem Weg über die Medien erfolgt, abermals in ihrer Existenz bedroht. Demzufolge haben sie ihre Traditionen nicht nur zurückzuerobern und aufzuwerten, weiterzuentwickeln und an die jüngeren Generationen zu vermitteln, sie werden sie auch vor dem Verschwinden retten müssen.

Diese Aufgabe soll unter anderem mit dem Auf- und Ausbau einer «nationalen Kinematographie» wahrgenommen werden, mit Filmen also, die den Mut und die Möglichkeit haben, sich an der Wirklichkeit zu reiben, statt sie bloss zu überhören oder zu vertuschen. Je nach den politischen Umständen in den einzelnen Ländern und Kontinenten sind die Anstrengungen für ein derartiges Filmschaffens bis jetzt sehr unterschiedlich und «ungleichzeitig» ausgefallen. In Lateinamerika hatte sich Fernando Birri, der als Gründer der «Escuela Documental de Santa Fe» in Argentinien den «Vätern des neuen lateinamerikanischen Films» zugerechnet wird, schon ab 1956 (unter anderem mit dem Kurzfilm «Tire Die») für ein entkolonialisiertes, bewusstseinsweckendes «Cine nacional» mit entsprechender sozialer Wahrnehmung

stark gemacht. Es soll, so steht im dazugehörigen Manifest zu lesen (Untertitel: «Ein Pilotversuch gegen die filmische Unterentwicklung Lateinamerikas»), das sehr bald nach seinem Erscheinen von argentinischen Regierungsfunktionären beschlagnahmt wurde, «das grosse geistige und menschliche Potential unserer Völker auskundschaften, ihr Arbeiten, ihren Kampf ums tägliche Brot, ihre Freuden und ihre Träume auf der Leinwand zur Darstellung bringen, statt fremden Ido-len und Konsummustern nachzujagen».

Diese noch heute gültige «Lektion» für ein Kino der nationalen, aber nicht der nationalistischen Identität, ist von vielen Kulturschaffenden des Kontinents nicht nur gut aufgenommen, sondern auch gut angewendet worden. In Brasilien (Cinema Novo) und in Kuba («für uns kam Santa Fe mit seiner Methode der sozialen Wahrnehmung einer Offenbarung gleich») gibt es genügend Belege dafür. Weniger Verständnis hat es bei den Militärs und bei den herrschenden Politikern gefunden, ein Grund, weshalb sich noch heute eine ganze Anzahl dieser innovativen Filmkünstler und «kommunistischen Sozialarbeiter» im Exil befindet.

Dafür haben diese Ideen und Modelle für ein «anderes Kino» inzwischen auch in andern, afrikanischen und asiatischen, Teilen der Dritten Welt, wo Fernando Birri gelegentlich zu Gastvorlesungen eingeladen wird, Schule gemacht – mit allen Forderungen und Folgerungen, die das an die Filmschaffenden, an die Filmschulen (die vielfach noch gar nicht vorhanden sind) sowie an die Ausbildungsmethoden stellt. «Die Produktion von eigenen Bildern», erläutert deshalb Gaston Kabore aus Burkina Faso, der als Regisseur («Wënd Kûuni») und Sekre-



**Fernando Birri am
Mannheimer Seminar 1985.**

tär der FEPACI (Fédération Panafricaine des Cinéastes) das Schicksal des schwarzafrikanischen Films heute mitbestimmt, «setzt eine lange, neugierige und geduldige Entdeckungsfahrt in die eigene Kultur und Geschichte voraus. Vor allem für uns Intellektuelle, die wir durch das westliche Schulsystem, oftmals im Ausland, hindurchgegangen sind und dadurch die Berührung mit dem eigenen Volk und unseren Wurzeln weitgehend verloren haben ...

Zum «offenen» Widerstand verpflichtet?

Angesichts der zunehmenden Machtkonzentrationen im Bereich der Kommunikationstechnologie mit den dazu gehörigen «Elefantenhochzeiten» in New York, London oder Paris (und nicht in Dakar, Colombo oder Caracas) fragt man sich, ob diese audiovisuellen Bestrebungen nach kultureller Identität in den Entwicklungsländern überhaupt eine Überlebenschance

haben. Wahrscheinlicher ist doch, dass sie früher oder später der weltweit zu beobachtenden Expansion der «McDonald-Zivilisation» (die übrigens auch in der Dritten Welt ihre Liebhaber hat) zum Opfer fallen und in die Bedeutungslosigkeit absinken. «Jeden Tag wird uns (in Venezuela) durch TV-Programme und Filme aus den USA während annähernd 18 Stunden gezeigt, wie die Überflussgesellschaft aussieht, in der die Menschen dort leben, wie unterentwickelt hingegen wir selber sind und welchen Anlass zur Bewunderung wir ihnen gegenüber infolgedessen haben (müssen) ...» (Tarik Souki).

Dennoch wird diese No-Future-Perspektive von den Vertretern aus Asien, Afrika und Lateinamerika, in der Regel nicht geteilt. Die meisten sind überzeugt, dass der kleine David des Südens mit seinen noch jungen, unverbrauchten Energien dem grossen Goliath des «Nordens» trotz all seiner technologischen und wirtschaftlichen Übermacht, die Stirne zu bieten vermag. Durch einen «offenen» Widerstand, wie sie neuerdings betonen, eine Haltung also, die sich anderen Kulturen gegenüber aufgeschlossen und (bis zu einem gewissen Grade) assimilationsfähig erweist. Einem «geschlossenen» Widerstand, der sich verhärtet und – fundamentalistisch – in sich selbst eingibt, gibt man, trotz gelegentlichem vorübergehendem Erfolg, keine längerfristigen Chancen!

Eidechsen-Strategie

Beim letztjährigen «Drittwelt-Seminar» in Mannheim über «Film und nationale Entwicklung» ist im Zusammenhang mit

dem notwendigen, aber offenen Widerstand das Bild von der Eidechse und ihrer «Strategie» in Umlauf gekommen. Es wurde festgestellt, «dass sie überall im Gemäuer ihre Schlupfwinkel findet und sogar kleine Risse zu bewirken vermag». Sollten also alle Türen für ein unabhängiges wirklichkeitsnahes, sozial- und gesellschaftskritisch engagiertes Filmschaffen verschlossen sein, «dann versuchen wir eben durch diese Schlupfwinkel und Risse in die Mauern der «Systeme» einzudringen, um unsere Zweifel, unsere Überlegungen, unsere Widerrede, unsere Hoffnungen und unsere Lebensfreude anzumelden und öffentlich zu machen» (Jeanine Meerapfel, Argentinien/BRD).

In Bezug auf Entfremdungswirkungen der neuen Medien, vorab des Video, das in vielen Entwicklungsländern einen wahren Siegeszug angetreten hat, scheinen die Ansichten noch geteilt zu sein (Als Beispiel: Malaysia allein importiert mindestens 50000 Videorekorder pro Jahr, verfügt über 1200 offizielle Stellen, die mit der jährlichen Ausleihe von über

fünf Millionen Kassetten ganz gute Geschäfte machen). Die einen sorgen sich um die zusätzlichen fragwürdigen, fremdländischen Inhalte, die über diese neuen Kanäle nicht nur die Städte, sondern mehr und mehr auch «die Dörfer im Busch» erreichen (A. R. H. Attah aus Ghana: «Sex und Gewalt wird auf diese Weise wie Kandy verkauft»), und sie befürchten allgemein, dass die Einführung von neuen Medien-Technologien zu noch grösseren Abhängigkeiten von den Industrieländern führt. Anderen dagegen scheint dieses Medium insofern äusserst willkommen zu sein, als es in der Gruppenarbeit an der Basis eingesetzt werden kann, somit für viele Gruppen ein neues Sprachrohr bedeutet und auf diese Weise Gegenoffensiven zu den kommerziellen Medien möglich macht. «Ein Basis-Medium, wie gemacht für die Dritte Welt, weil es unseren basisdemokratischen Vorstellungen entgegenkommt...» (Octavio Getino, Mexiko).

Der «offene Widerstand» gegen die Invasion einer industrialisierten Allerweltskultur besteht

aber nicht zuletzt auch darin, jenen Versuchungen gegenüber Widerstand zu leisten; Geld von den Besitzenden in Empfang zu nehmen, dafür aber die eigene Seele zu verkaufen...

Dritte Welt kontra «Hollywood»

«Hollywood und andere Major Companies versuchten uns lange vorzumachen, dass die Qualität, das Prestige, der Erfolg, ja sogar die kommunikative Kraft eines Films im wesentlichen davon bestimmt werde, mit welchem finanziellem und technischem Aufwand er hergestellt worden sei» (José de Barros, Brasilien). Bis, so wird von den Freunden aus Entwicklungsländern weiter berichtet, einige jüngere Leute angefangen haben – der Brasilianer Glauber Rocha mit seiner «Ästhetik des Hungers» und der Kubaner Julio García Espinosa gehören unter anderem dazu –, dieses kapitalistische Credo mit einem dicken Fragezeichen zu versehen, um ihm die eigene Phantasie, die eigene Dynamik

Film, in dem sich ein Volk in seiner Wesensart wiederfinden kann:
«Wënd Kûuni» (Das Geschenk Gottes) von Gaston Kabore (Burkina Faso).



und die eigene Kreativität entgegenzustellen.

Heute scheint in der südlichen Film-Hemisphäre weitgehend Übereinstimmung darüber zu herrschen, dass die hollywoodschen Standards und «Constraints» «nicht die unsrigen sind und wir uns folglich auch nicht davon verführen lassen dürfen». Das bedeutet keineswegs, dass die Ansprüche auf handwerkliche Qualität fallen gelassen werden. Wohl aber ist die Ordnung, beziehungsweise die Einordnung, der Stellenwert, der einer «sophisticated technology» mit ihrer Spielberg-Effekten beigemessen wird, verschoben gegenüber der westlichen Technologiegläubigkeit. Das heisst beispielsweise, dass ein Film, anders als bei uns, auch dann noch ernstgenommen wird, wenn er gewisse technische Mängel hat. Etwas vereinfachend gesagt: Die Technik, auch die Filmtechnik, ist für den Menschen da, nicht umgekehrt! Dieser (unterentwickelten?) Wertordnung entsprechend werden dann beispielsweise etwa filmische Nachwuchskräfte

gesucht, «für die die Realitäten des Landes wichtiger oder mindestens ebenso wichtig sind, wie das Fachwissen in der Kinetographie» (Nick Deocampo, Philippinen). Weiter ausholend erinnert man daran, dass grosses, lebendiges Kino, wie etwa der italienische Neorealismus, immer aus einer inneren Notwendigkeit und aus einem historischen Bewusstsein heraus entstanden sei. (Film-) Technik, auch die modernste und raffinierteste, sofern sie in der Dritten Welt überhaupt vorhanden ist, hat konsequent im Dienst der Aussage zu stehen, sie darf nicht zum Selbstzweck werden. Gefühle, Emotionen, Betroffenheiten spielen, als Faktoren, die wesentlich zum Menschen gehören, ebenfalls eine hervorragende Rolle. «Ein Gefühlsausdruck ohne technische Perfektion ist für uns mehr wert als technische Perfektion ohne Gefühl» (Fernando Birri).

Faktor Mensch vor Faktor (Film-)Technik

Solche «Dritte-Welt-Prioritäten» mit ihren unmittelbareren und wärmeren menschlichen Akzenten wirken heute auch auf viele westliche Beobachter anziehend und sympathisch. Nicht zuletzt weil sie mithelfen können, zunehmende seelische Defizite und Schäden im «Norden» bewusst zu machen und auszubalancieren. Aber die damit verbundene Nach- und Einsicht hilft den Filmemachern des «Südens» vorderhand nicht viel weiter. Vor allem wenn sie ihre Produktionen *auch* über ausländische (Fernseh-) Kanäle – und bald einmal über Satelliten – verbreiten möchten (und das möchten sie). Denn die Institutionen und Organisationen, die dafür in Frage kommen, halten in der Regel unerbittlich an ihren hohen professionellen west-

lichen Ansprüchen fest. Auch für die Dritte Welt werden da keine Ausnahmen gemacht. Sie hat sich also anzupassen, wenn sie mit ihren eigenen Medien dort präsent sein will.

Die «richtige» Synthese zwischen dem Faktor Mensch und dem Faktor technische Perfektion ist bis jetzt, wie im Nord-Süd-Gefälle allgemein, auch im Bereich der Medien noch nicht gefunden. Vielleicht bleibt dies dem 21. Jahrhundert vorbehalten, denn dann wird der durchrationalisierte Norden, sehr wahrscheinlich noch viel stärker als bisher, auf den emotionalen, wärmeren Süden angewiesen sein – und umgekehrt!

Wachsende Süd-Süd-Kooperation

Im Unterschied zu den Anfängen der interkulturellen Filmgespräche, wo sich die Erwartungen der Entwicklungsländer nicht zuletzt auf mögliche technische und finanzielle Hilfeleistungen aus dem Norden konzentrierten, wurden bei den letzten Treffen immer mehr auch die näheren Nachbarn, die Filmschaffenden und die Filme der eigenen Region und damit die Aussichten auf eine engere Süd-Süd-Kooperation entdeckt. «Eigentlich ist es beschämend, dass wir bis jetzt Coppola, Herzog und Godard eher zur Kenntnis nahmen und höher einschätzten als die Werke der asiatischen Kollegen rund um uns herum», hatte Slamet Rahardjo, ein indonesischer Regisseur, bei einer solchen Gelegenheit bereits vor ein paar Jahren festgestellt. Der recht beträchtliche Export von kommerziellen Hindifilmen nach Afrika und in die Golfstaaten hat sich eher stillschweigend vollzogen und ist bis jetzt nie Gegenstand von Wirkungsforschungen gewesen.

Kino, in dem sich das Volk wiederfindet

Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass die Richtung, die wir (in Afrika) einzuschlagen haben, zu einem Volkskino im wahrsten Sinne des Wortes hinführen muss. Darunter verstehe ich die Produktion von filmischen Werken, in denen ein Volk sich in seiner tiefsten Wesensart wahrnehmen und wiederfinden kann. Irgendwie müssen sich also seine Seele, seine Spiritualität, seine Ideale, sein Welt- und Menschenverständnis, seine geschichtlichen Erfahrungen, seine Niederlagen und seine Siege darin spiegeln. So kann das Kunst-Werk eines Einzelnen zu demjenigen eines ganzen Volkes werden.

Gaston Kabore, Burkina Faso

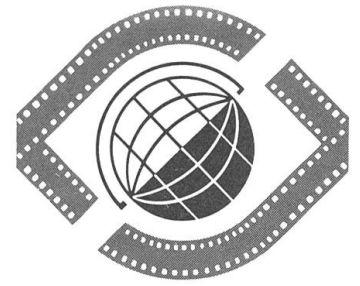
Die trikontinentale Solidarität, die heute zwischen Lateinamerika, Afrika und Asien in Ansätzen bereits vorhanden ist – gerade dank der Veranstaltung von internationalen Symposien und Seminaren –, gründet einerseits in der Erkenntnis gemeinsamer Defizite (Fernando Birri: «Bei den grossen kulturellen Unterschiedlichkeiten ist unsere materielle Basis doch sehr ähnlich»), andererseits aber auch in einem wachsenden Selbstwertgefühl und im Willen zur «Auto-Dekolonisation». So geht kaum ein Treffen mehr über die Bühne, bei dem es nicht zur Abfassung eines besonderen «Süd-Papiers» kommt. Dabei werden nicht nur längst bekannte Allgemeinheiten repetiert, sondern neuerdings auch recht konkrete Projekte, beispielsweise zur Verbesserung des Informations- oder Filmaustausches, mit der namentlichen Bestimmung von Verantwortlichen gemacht.

«Filme, die die ganze Welt angehen»

Diese wachsende Infrastruktur «Süd-Süd», die sich zwischen den bereits bestehenden Organisationen FEPACI (Fédération Panafricaine des Cinéastes), UCAL (Union de los Cineastas de America Latina) und dem noch zu gründenden Pendant in Asien abzuzeichnen beginnt, bedeutet (noch) keine Abkoppelung vom «Norden». Auch seine «stille Eroberung durch Exoten» ist vorderhand nicht zu befürchten. Die Parole heisst Kooperation statt Konfrontation. Die «Nordlichter» werden nur dann kaltgestellt, wenn sie sich als Paternalisten aufzuspielen beginnen. «Das akzeptieren wir nicht mehr, wir wollen Partner!» (Settimio Presutto, Argentinien). Zunehmend weitet sich der Horizont von der Dritten übrigens

aus auf die *eine* Welt. Die gegenseitigen Abhängigkeiten werden bewusst gemacht. «El Tercer Mundo necesita del Primer Mundo cuanto el Primero necesita del Tercero», hiess beim letzten Mannheim Seminar (Oktober 1985) die verheissungsvoll programmatische Überschrift eines Positionspapiers.

Ähnliche globale Problemstellungen finden sich übrigens auch in einer Anzahl von Filmen, die jeweils die Diskussionen veranschaulichen und begleiten. So haben etwa die brasilianischen Autoren José Frazao und Elizen Ewald mit ihrem Umwelt-Recherchen-Krimi «Vento sul» deutlich gemacht, dass der mit Pestiziden verseuchte Kakao auch nach Europa verladen wird... Und die Schuhe und Handtaschen aus feinem Krokodilleder, für die in brasilianischen Urwaldgebieten die dazu notwendigen Tiere massenhaft getötet werden, sind auch nicht in erster Linie für die Indios bestimmt... «Wir müssen immer mehr Filme machen, die die ganze Welt angehen!» Wenn es Medien gibt, die für eine «Zukunft der Hoffnung» arbeiten, gehören sie dazu, auch dann, wenn sie unbequeme Wahrheiten und ungerechte Strukturen ins Bewusstsein rufen. ■



Yvan Stern

Vom Kultur-Schock zum Kultur-Dialog

Vom 20. bis 29. Januar findet im Freiburger Kino Rex ein «Festival de films du Tiers-Monde» statt, organisiert vom «Office catholique du cinéma pour la Suisse romande». Die Veranstaltung wird unterstützt von kirchlichen Hilfswerken und Entwicklungsorganisationen (Brot für Brüder, Fastenopfer, Entraide protestante/EPER, Erklärung von Bern, Helvetas, Swissaid und anderen). Das Programm wird, ganz oder teilweise, auch an anderen Orten gezeigt (siehe Kasten).

In der Dritten Welt realisierte Filme werden trotz ihrer Qualitäten und dem Interesse, das sie verdienen, in der Deutschschweiz kaum und in der Westschweiz noch weniger vertrieben. Dabei wären sie das Instrument eines möglichen Dialogs zwischen verschiedenen Kulturen.

Die Feststellung dieses Defizits hat das «Office catholique du cinéma pour la Suisse romande» in Freiburg veranlasst, in den letzten Jahren zwei Zyklen mit Filmen aus der Dritten Welt zusammenzustellen, die vor allem in Filmklubs gezeigt wurden. Zusätzlich zu den Filmen, die bei Schweizer Verlei-